



Das orange Haus beim Nashornkreisel ist kein klassischer Jugendtreff mehr, sondern bietet heute Platz für verschiedene Projekte, wie der Leiter des Frjz, Fredi Bibermann, sagt. Markus Zürcher

Andernorts

von Dominique von Rohr*

Das Land braucht eine Revolution

Ich kann ohne Zweifel sagen, ich liebe es hier. Ich kann einen Wein im Supermarkt für zwei Euro kaufen, und er ist gut, manchmal sogar ausgezeichnet. Der Betreiber der Kaffeebar weiss bereits, wenn ich eintrete, wie ich meinen Kaffee haben will. Wenn ich 30 Cent zu wenig dabei habe, lächelt die Kassiererin und sagt, das mache überhaupt nichts. Ich liebe das rötliche Licht über Roms Dächern, wenn die Sonne untergeht, ich verbringe Stunden in den verwilderten Stadtparks, die Spontaneität der Leute macht jeden Tag interessant, und es ist ein fantastisches Gefühl, wenn ich nachts auf dem Rücksitz einer Vespa durch Rom fahre.

Aber die Italiener, ihre Kultur, ihre Lebensart, ihre Politik, ihre grossen Emotionen, sogar ihr Essen – manchmal macht mich hier alles verrückt.

Die Frustration fängt auf der Post an und stellt am Ende den ganzen italienischen Staat infrage. Abgesehen davon, dass ich es schon fast normal finde, einen ganzen Tag einzuplanen, wenn ich ein Paket abholen will, habe ich meine Wohnung gewechselt und musste zwei Monate auf meine Internetverbindung warten – und diese zwei Monate zudem auch noch bezahlen, obwohl ich keinen Service hatte. Alles normal.

Öffentliche Ämter sind dazu da, um vor allem eines zu tun: streiten, lautstark. Und wenn man dies, so wie ich, nicht gewohnt ist, hat man verloren, denn jeder Obdachlose rund um den Bahnhof ist freundlicher, jeder Fremde im Bus bietet mehr Hilfe an, ja sogar ein Staat, geleitet von Kindern, wäre effizienter.

Italien lässt seine Bürger sechs Tage pro Woche für rund 1000 Euro im Monat arbeiten, ignoriert Wochenend- und Feiertagsansprüche und kriert Mieten, die mehr als die Hälfte eines Durchschnittseinkommens und Steuern, die mehr als ein Drittel davon kosten. Beziehungen sind fast in jeder Branche mehr wert als Fähigkeiten. Alles, was Studienabgänger beim Eintritt in die Berufswelt angeboten wird, sind unbezahlte Praktika in einem korrupten Staat, in welchem viele dafür zahlen, dass es wenigen wahnsinnig gut geht.

Die Liste an Missständen ist lang: Das komplette Versagen des öffentlichen Verkehrs, die erstaunlich hohe Anzahl an Neo-Faschisten, welche ihre Meinungen ungehindert in der Öffentlichkeit jedem nachbrüllen, der es nicht hören will, die kontinuierliche Demolierung Roms historischen Erbes. Am Ende ist es nicht die Wirtschaftskrise, es ist nicht die EU, und es sind auch nicht die Immigranten, die Italien zerstören. Es sind die Italiener selbst.

Äusserst emotional überschwemme ich meinen italienischen Freund mit dieser Frustrationswelle und hoffe auf Zustimmung. «Dieses Land braucht eine Revolution», sagt er, anders werde sich nichts ändern. Dann schenkt er sich in aller Ruhe ein Glas Wein ein und fängt an, die Tomaten für die Bruschetta in Würfel zu schneiden.

* Dominique von Rohr ist in Uster aufgewachsen und studiert derzeit in Rom Geschichte und Politik.

«Das Jugi gibt es in Uster nicht mehr»

USTER Einst ein autonomes, wildes Jugendzentrum, ist das Frjz Uster heute, nach 50 Jahren, ein professioneller Betrieb. Das passt zur heutigen Zeit, in der die Jugendlichen vernünftiger sind, als ihre eigenen Eltern es waren, wie Geschäftsstellenleiter Fredi Bibermann im Interview zum Jubiläum sagt.

«Wir wateten in Bier, an der Bar hing eine Preisliste für Gras und Hasch. Aus den Boxen dröhnte oft Death Metal» – so beschreibt ein Zeitzeuge das Jugi in Uster vor 20 Jahren.

Kein Vergleich zu heute. Im Frjz, dem Freizeit- und Jugendzentrum an der Zürichstrasse, können Kinder, Jugendliche und Erwachsene töpfeln, nähen oder die Räume für eigene Projekte nutzen, zum Beispiel für Partys oder Konzerte. Das klassische Jugi, in dem man sich einmal wöchentlich trifft, existiert nicht mehr, und der autonom geführte wilde Kellertreff ist längst vergessen. Heute ist der Betrieb hoch professionell aufgestellt. Nebst dem orangen Hauptgebäude beim Nashornkreisel besteht er seit 2007 aus der mobilen Jugendanimation und seit 2011 aus dem Laden an der Freiestrasse. Dort empfangen die Jugendanimatoren die Jugendlichen, bieten ihnen Unterstützung für persönliche Anliegen und stellen ihnen Raum zur Verfügung, zum Beispiel für das Ausstellen ihrer Kunst.

Seit über drei Jahren leitet Fredi Bibermann die Geschäftsstelle. Sein Alter teilt er mit dem des Vereins: Beide feiern dieses Jahr ihren 50. Geburtstag.

Das Frjz war nicht immer so professionell organisiert wie heute. Wie kam es zu dieser Entwicklung?

Früher ging es den Jugendlichen darum, Raum für sich zu schaffen, einen Ort, an dem sie zum Beispiel nach 24 Uhr noch bleiben konnten. Sie mussten Freiraum gewinnen, geistigen Freiraum. Dass das Jugendzentrum lange zusammen mit den Jugendlichen organisiert wurde, passte zur damaligen Zeit. Das ist heute nicht mehr möglich, wir haben uns dem Zeitgeist entsprechend weiterentwickelt. Eine grosse Veränderung durchliefen wir vor allem aber durch den Neubau, der 2001 fertiggestellt wurde. Was hat sich geändert?

Vorher musste an den Gebäuden ständig herumgebaut werden, das war das, was die Jugendlichen wollten: einen Ort, den sie selber gestalten konnten. Mit dem Neubau wurden die Weichen anders gestellt: Das Haus war fixfertig. Die Räume waren aber nicht unbedingt jugendgerecht, sie waren eigentlich zu gross, es gab keine Nischen

«Mit dem Laden an der Freiestrasse konnten wir einen neutralen Ort ohne Stigma schaffen.»

mehr. Als Folge nutzte nur noch eine kleine Gruppe von 30 bis 50 Jugendlichen das Angebot. Das waren die, die am lautesten waren, den Raum am stärksten für sich beanspruchten. Das klingt, als ob es besser gewesen wäre, wenn die Bevölkerung dem Kredit für den Neubau nicht zugestimmt hätte.

Man hat im guten Willen etwas gemacht, das anders herausgekommen ist als gedacht. Andere Jugendtreffs nagten aber am gleichen Thema. Es stellte sich die Frage der Existenzberechtigung des Jugendtreffs: Ist es die Idee, dass die Stadt Uster eine Einrichtung finanziert, die nur für 30 bis 50 anstatt für 2000 Jugendliche zuständig ist? Dann war der Neubau also der Anstoss, in der mobilen Jugendarbeit aktiver zu werden?

Ja, unter anderem. Mit dem Laden an der Freiestrasse konnten wir einen neuen neutralen Ort schaffen, dem kein Stigma anhaftet. Die aufsuchende Jugendarbeit ist zwei-, dreimal wöchentlich unterwegs und heftet sich an Orte, an denen Jugendliche verkehren, also etwa am

Bahnhof, am See, auf Schulhausplätzen oder in Einkaufszentren.

Wie kann man sich das vorstellen?

Die Jugendanimatoren suchen das Gespräch, über die Zeit entstehen so Beziehungen. Sie laden die Jugendlichen in den Laden ein und ermuntern sie, ihre Ideen umzusetzen. Im Frjz an der Zürichstrasse haben wir dann Räume bereit, die sie für ihre Projekte nutzen können.

Was, wenn es diese aufsuchende Jugendarbeit nicht gäbe?

Dann würden neutrale Bezugspersonen fehlen. Die Jugendarbeiter erfüllen auch eine Vermittlerfunktion. Wenn ein Anwohner sich etwa durch den Lärm von Jugendlichen gestört fühlt, kann ein Jugendarbeiter den Dialog zwischen den Parteien in Gang bringen, womit das Problem meist bereits entschärft ist.

Das heisst, es gibt Anwohner, die die mobile Jugendarbeit anrufen?

Ja, wir reagieren auf jeden Anruf. Wenn diese sich am gleichen Ort häufen, nennen wir das einen Brennpunkt und schauen öfters vorbei.

Wo gibt es solche Brennpunkte in Uster?

Im Moment gibt es keine. Generell sind es nie viele.

Das passt zum Ruf der heutigen Jugend: Brav, angepasst und strebsam sei sie, heisst es in den Medien.

Ja, übel, oder? (Lacht.) Sie sagen, das sei übel? Ich mache ein Beispiel: Als ich jung war – wenn man so einen Satz sagt, merkt man wieder, wie alt man eigentlich ist –, verstanden einen die Eltern nicht, weil man wild und risikofroh war. Heute verstehen die Eltern die Jugendlichen nicht, weil die Eltern selber wilder waren als die heutigen Jugendlichen, es fand eine Umkehrung statt. Tragen nicht gerade professionelle Institutionen wie das Frjz dazu bei, dass die Jugend brav ist. Überall taucht die Jugendarbeit auf und mischt sich ein. Nimmt das den Jugendlichen nicht die Möglichkeit zu rebellieren?

Jugendarbeit macht Jugendliche nicht weniger rebellisch, als sie

es sonst wären. Die Möglichkeit, sich an der Gesellschaft zu reiben, ist durchaus noch gegeben. Die Jugendanimation schafft in ihrer Arbeit ein Vertrauensverhältnis zu den Jugendlichen. Sie kann darin eine Reflexion des eigenen Verhaltens anregen, hat aber weder Weisungsbefugnis noch pädagogische Zielsetzungen. Salopp ausgedrückt: Jugendliche tun eh, was sie wollen. Wenn sie in der Lebensphase, während der ja eigentlich die Unvernunft regieren sollte, nur vernünftig agieren, so sind meiner Meinung nach die Gründe eher

«Wenn bereits elfjährige «Mäitli» sich gnadenlos zusaufen, ist das bedenklich.»

in der Kindheit und den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu finden.

Nur vernünftig ist die heutige Jugend aber auch nicht. Von übermässigem Alkoholkonsum etwa ist oft die Rede.

Das stimmt, es gibt diese Kehrseite. Der relativ sorglose Umgang mit Alkohol ist definitiv ein Thema. Wenn bereits elfjährige «Mäitli» sich gnadenlos mit Wodka zusaufen, ist das bedenklich. Denken Sie, der Alkohol ist für die heutigen Jugendlichen die Möglichkeit auszubrechen? Dass vermehrt Alkohol getrunken wird und vor allem auch von Jüngeren, hat sicher mit Alcopops zu tun – man fixt Junge an mit süssem Alkohol. Das ist der eine Teil, und der andere: Klar, Jugendliche versuchen sich dort ihr Stück Freiheit herauszuholen. Auch der Handy-Konsum ist heute exzessiv. Schadet das den Jugendlichen?

Er macht ihnen das Leben sicher nicht einfacher. Oft sind die Jugendlichen in einem realen Gespräch und gleichzeitig in fünf Gruppenchats aktiv, an denen vielleicht insgesamt rund 40 Personen beteiligt sind. Wir versuchen dem zu entgegenen, indem

wir Raum bieten, in dem echte Gespräche stattfinden können. Gerade ein klassisches Jugi, also ein Ort, den die Jugendlichen immer am Freitagabend aufsuchen können, ist das Frjz aber nicht mehr.

Nein, in Uster gibt es das Jugi in diesem Sinn tatsächlich nicht mehr. In Greifensee wiederum läuft der Jugendtreff extrem gut. Das hat mit den unterschiedlichen Grössen der Gemeinden zu tun: In Greifensee hat es ein Oberstufenschulhaus. Die Schüler kennen sich alle, deshalb ist die Hemmung, sich nach der Schule an einem gemeinsamen Ort zu treffen, viel kleiner. Uster hingegen ist zu gross für einen Jugendtreff, aber zu klein, damit es mehrere Quartiertreffs geben könnte.

Das Frjz steht also oft leer?

Nein, gar nicht. Die Räume untervermieten wir, wenn sie nicht von den Jugendlichen benutzt werden. Den Cappuccino, den Sie trinken, hat der Verein Also! zubereitet, der sich hier einmietet und täglich von 9 bis 15 Uhr ein Café und ein Restaurant betreibt. Viele wissen gar nicht um diese Möglichkeit; Privatpersonen etwa können hier ab 15 Franken die Stunde einen Raum mieten. Firmen bezahlen natürlich etwas mehr. Wir wollen mit dem Frjz der Bevölkerung eine Infrastruktur bieten, die sie zu Hause nicht hat. Wer werken oder mal wieder richtig feiern will und zu Hause nicht dazu eingerichtet ist, kann das hier tun.

Sie sind selber Vater von zwei Jugendlichen. Was würden Sie anderen Eltern raten, damit sie übermässigen Alkohol- und Handy-Konsum bei ihren Kindern vermeiden können?

Ein Vorbild sein und sich dessen bewusst sein, dass Kinder sie als Vorbild sehen, auch wenn sie sich nicht so verhalten. Zuhören, probieren zu verstehen, aber nicht generell für alles Verständnis haben. Richtig schön streiten, sich dann versöhnen und in den Armen liegen. Ein solcher Streit hilft den Eltern, sich und ihren Kindern Raum zu lassen. Ich wünsche Eltern generell mehr Energie und vielleicht auch den Mut, sich auf Konflikte mit ihren Kindern einzulassen und diese gemeinsam zu lösen.

Interview: Eva Künzle